# Nachricht

über das

# Archigymnasium zu Soest

für den Zeitraum

## von Ostern 1856 bis dahin 1857.

Von

dem Director des Gymnasiums

Dr. W. F. P. Patze.

Voran geht

eine Abhandlung des Oberlehrers Lorenz

über Composition, Charaktere, Idee des Sophokleischen „König Oedipus."

Soest, gedruckt in der Nasse'schen Offizin.

# Ueber Composition, Charaktere, Idee des Sophokleischen „König Oedipus.“

---

Es können wohl die Abhandlungen, welche den jährlichen Berichten über die äußern Verhältnisse der öffentlichen Lehranstalten beigegeben werden, nicht als ein unpassender Ort erscheinen für Mittheilung auch von dem, was jene Anstalten im Innern geistig belebt. Dieser Ansicht gemäß nahm der Verfasser des folgenden Aufsatzes hier Veranlassung, von seinen Grundsätzen in Behandlung eines der wichtigsten Zweige des Gymnasialunterrichts, der altclassischen Lectüre, ein kleines Zeugniß abzulegen. Wird dabei dieser Versuch auch für Schüler eine Beihülfe zum Verständniß des behandelten Drama's sein können, so wird er damit auch noch einen Nebenzweck erreichen. — Daß aber die Arbeit zu einem solchen Umfange angewachsen ist, daß der letzte Theil, welcher die Frage nach der dem Drama zu Grunde liegenden religiösen und sittlichen Anschauungsweise zu beantworten versucht, hier noch zurückgehalten werden muß, bedauert der Verfasser um so mehr, als gerade bei diesem Drama diese Frage von besonderem Interesse ist für den, welchem sowohl durch die allgemeine Wahrnehmung, daß es ja sonst ethische Mächte, persönliche Götter sind, welche das Griechenvolk über seinem Leben waltend dachte, als auch durch zahlreiche eigene Aussprüche der griechisch. Tragödie, wie Aesch. Agam. 1563 „μίμνει δὲ μίμνοντος ἐν χρόνῳ Διὸς παθεῖν τὸν ἔρξαντα, θέσμιον γάρ.“ von vorn herein gegen jene Theorie von einem blinden, wenigstens nicht durch das eigene Thun des leidenden Menschen motivirten, Schicksale Mißtrauen erregt wird.

---

Der deutsche Unterricht auf unsern Gymnasien hat in den letzten Decennien eine höhere Richtung gewonnen, indem derselbe die Einführung in den Geist der Meisterwerke unserer vaterländischen Litteratur zu seinem Mittelpunkte zu machen bemüht ist, vertrauend, daß so in den Herzen der Jugend die Liebe zum Schönen, aus welcher schon nach der Lehre des griechischen Weltweisen die Liebe zum Wahren, Guten, Heiligen nothwendig hervorgeht, entzündet und genährt werde. Und zu keiner Zeit hatte die Schule dringendere Aufforderung als in der unsrigen, Sorge zu tragen, daß nicht alle Idealität der Jugend abhanden komme, Sorge zu tragen, daß sie die

Augen öffne und die Herzen erwärme für jene Schätze, die da nicht mit Händen greifbar sind. Es war naturgemäß, daß das tiefere, innerlichere Studium litterarischer Kunstwerke in den obern Gymnasialklassen zuerst Werke der eigenen Nationallitteratur zu seinem Gegenstande nahm, aber es ist auch Zeit, diese geistigere Behandlungsweise auch auf den Mittelpunkt unserer Gymnasialstudien, auf die Werke der Griechen und Römer, in höherem Maße anzuwenden als es zu geschehen pflegt.

Jenes Geschrei, welches vor wenig Jahren ungescheut erscholl, daß die Gymnasien ausstoßen müßten aus dem Vereine ihrer Lehrgegenstände die altclassische Litteratur, es konnte und mußte uns wenigstens eine Mahnung sein an uns selber, daß wir uns prüfend die Frage vorlegten, ob wir denn wirklich jene ewigen Muster und Prototypen der verschiedenen Gattungen redender Künste in dem Maße unsern Schülern fruchtbringend machten, wie sie nach ihrer Trefflichkeit dessen fähig sind.

Das Studium der Sprachen selbst, namentlich der alten Sprachen, ist eine treffliche Palästra des Geistes; in dieser die den Wissenschaften bestimmte Jugend tüchtig zu tummeln, ist eine der wichtigsten Aufgaben des Gymnasiums. Die Stunden der Exercitien, freien Aufsätze und der Grammatik sind ihr ausschließlich gewidmet. Mit diesen Uebungen ist auch die Lectüre der griechischen und römischen Classiker in die engste innere Verbindung zu setzen, so daß in jenen seine freie Anwendung findet, was in dieser am Schriftsteller in Beziehung auf Ausdruck und Darstellung beobachtet und erkannt ist. Aber das ist nur eine Seite der Aufgabe, welche die Lectüre zu lösen hat, das Studium der Form. Dieselbe hat noch ein Zweites und Höheres zu leisten.

Der Zweck unserer Beschäftigung mit den Werken der Griechen und Römer auf Gymnasien ist nicht bloß der, daß die künftigen Männer der Wissenschaft an den alten Sprachen eine geistige Gymnastik üben, sondern außerdem einmal der, daß sie eingeführt werden in den Anschauungskreis und das Leben der antiken Welt, auf deren Schultern die moderne ruht, damit sie so vorbereitet werden für die Erkenntniß, wie die moderne das geworden ist, was sie ist, damit sie die Gegenwart, auf deren Gestaltung gerade sie später so bedeutend einwirken sollen, begreifen lernen; und andererseits ist es der, daß unsere Jugend — da nun einmal die Kunstwerke, welche das Griechenvolk geschaffen hat, in größter Reinheit die Gesetze der Schönheit und des Ebenmaßes in sich abspiegeln — durch das Anschauen dieser reinen Formen ihr Auge schärfe für Auffassung, ihre Seele reinige für Empfindung, ihr Herz begeistere zur Bewunderung und Liebe des Schönen, kurz daß sie idealen Sinn und ideale Richtung gewinne. Diesen Zwecken dienend hat nun die Lectüre auf der andern Seite in den Inhalt der Schriftwerke geflissentlich einzuführen.

In einem classischen Werke durchdringen sich Inhalt und Form auf's innigste, der Inhalt ist der Form immanent, so daß er nur in, mit und durch dieselbe erkennbar ist. Demnach stellt sich uns die Aufgabe unserer Lectüre so, daß wir durch Erfassung der Form zur Erfassung des Inhalts, des Gedankengehaltes aufsteigen sollen.

Wollen wir jenem ungestümen Drängen des materialistischen Zeitgeistes mit Erfolg und auf die Dauer widerstehen, so müssen wir unserer Jugend die Beschäftigung mit dem Alterthum zur Freude machen, müssen Begeisterung, ohne die noch nie etwas Großes geworden ist, für diese Be-

schäftigung in ihr entzünden. Wahrhafte Freude aber am Erkennen und Durchschauen der logischen Sprachgesetze ist einerseits erst möglich in dem späteren Alter des entwickelten abstracten Denkens, und hat andererseits nur Bildendes für den Verstand. Unsere Aufgabe aber ist, unsere Jünglinge zu ganzen Menschen zu bilden, nicht nur das Denken zu üben, das Urtheil zu schärfen, sondern nicht minder die in dem Jugendalter vorwaltende Phantasie zu regeln und zu läutern, das Gemüth zu veredeln, die Vernunft mit den höchsten und erhabensten Ideen zu nähren. Zu dem Ende werden wir unsere Lectüre der altclassischen Werke so einzurichten haben, daß unsere Schüler die Schönheit derselben empfinden und erkennen. Die Schönheit aber ruht in den Gedanken, und zwar sowohl in ihrer fortlaufenden Entwicklung im Zusammenhange als in der Art ihres Ausdrucks. Daher wird der Lehrer bei der Lectüre stets ganz besonders die Schüler in dem lebendigen Flusse des sich entwickelnden Inhalts zu erhalten haben, und für den so auf das ganze Gedankenverhältniß gerichteten Blick wird nun auch auf die Einzelheiten der Darstellung und des Ausdrucks das klarste Licht fallen, so daß die Form nun erst vollständig in ihrer Angemessenheit wird erkannt werden können. So fallen die beiden Seiten der Lectüre, beide sich gegenseitig bedingend und fördernd, wieder zusammen zu einer höheren Einheit, zur Auffassung des Gedankengehalts der gelesenen Schrift nach seiner individuellen Gestaltung durch den Verfasser.

Dieser Auffassung stellt sich aber bei dem Schüler als erschwerendes Hinderniß entgegen die Fremdartigkeit der Sprache sowohl wie des sachlichen Inhalts, so daß dieselbe in möglicher Klarheit und Ungetrübtheit erst eintreten kann, nachdem die Schwierigkeiten des Einzelnen beim ersten Lesen gründlich *) bewältigt sind. Und da nun jede sich ihrer selbst bewußte Interpretation erst dann sich Genüge gethan hat, wenn sie das Kunstwerk als organisches Ganzes in seinem individuellen Leben aufgezeigt hat, so entsteht die gebieterische Forderung, daß nach der ersten Lectüre das ganze Werk (oder, wo der Umfang desselben dieses nicht zuläßt, wenigstens größere natürliche Abschnitte) noch einmal rasch im Zusammenhange und in möglichst zusammenhangender und kurzer Zeit gelesen werde. So wäre Homers Odyssee — welche leider meistens in kleinsten Bruchstückchen nur der Tertia vorgeführt wird — in 4 kleinere Ganze zu zerlegen (Rh. I — IV; V — XII; XIII — IXX; XX — XXIV), ein Sophokleisches Drama dagegen in ungetheilter Ganzheit zu wiederholen.

Bei dieser Arbeit, durch die der Schüler sich bald merkbar gefördert sieht und die er daher mit Freudigkeit unternimmt, darf die größte Selbstthätigkeit von demselben erwartet werden, so daß er, vorausgesetzt daß das erste Lesen in der oben kurz angedeuteten Weise stattgefunden hat, jetzt schon selber suchen wird, sich Rechenschaft zu geben über die Composition und Oekonomie der Schrift, ihren Kunststil, über ihre ethische Bedeutung, den Grundgedanken, die Idee des Ganzen u. d. gl.; und zu solchem eigenen Suchen, zur Selbstthätigkeit die Jünglinge anzuregen, den Willen

*) Allerdings nicht mit jener falschen Gründlichkeit, welche den Autor, indem sie ihn nur zu einer ansa für den Vortrag aller möglichen Feinheiten macht, unter einer Masse von fremdartigen gelehrten Excursen vergräbt.

jedes Einzelnen in freudige Bewegung zu setzen, das ist ohne Zweifel eine Hauptaufgabe des Gymnasiums. Die Ahnungen über die Kunst, die so in dem Schüler schon aufgestiegen sind, aufzuklären und zu festen Resultaten fortzuführen, hier und da zum Finden des Richtigen anzuleiten, wird das Geschäft des Lehrers sein.

Der folgende Versuch hat nun keine andere Bestimmung, als eine Probe der Resultate zu sein, zu deren möglichst selbsteigenem Finden der Verfasser bei und nach der Lectüre des Sophokleischen König Oedipus seine Schüler besonders anleiten, und die er darauf etwa in deutschen Ausarbeitungen von denselben behandeln lassen würde.

Die letzte und höchste Forderung, welche wir an das Verständniß eines Dichtwerkes zu stellen haben, ist Erkennung und Auffassung der Grundidee desselben, der allgemeinen Wahrheit, welche der Dichter in der speciellen Handlung zur Anschauung gebracht hat. Poesie ist die durch freie Phantasiethätigkeit vermittelte Gestaltung eines großen, inhaltsschweren oder doch wenigstens interessanten, Momentes aus dem Menschenleben. Groß aber erscheinen der gotterfüllten Dichterseele vor Allem die Momente des Menschenlebens, in denen sich ein allgemeines Gesetz, welchem das Menschenleben unterliegt, eine höhere Weltordnung — wie verschieden diese auch von Verschiedenen aufgefaßt werden möge — bedeutungsvoll offenbart. Das bestätigen uns die homerischen Epen, das die Dramen der drei griechischen Meister, das auch die Lyrik in ihren edelsten Productionen.

Die Bühne hat uns nicht nur die flüchtige Erscheinung der Leidenschaften und Verwickelungen, die bunte Oberfläche des Lebens, sondern vielmehr den tieferen Sinn und Gehalt desselben vorzuführen, sie hat in einer flüchtigen Einzelerscheinung ein sich manifestirendes Ewiges — oder doch vom Dichter für ewig Gehaltenes —, eine allgemeine Wahrheit zur Anschauung zu bringen.*) Diese allgemeine Wahrheit ist die Seele des Kunstwerks, giebt ihm seine Einheit und sein selbstständiges Leben, sie ist der Mittelpunkt desselben, auf den alle Einzelheiten sich beziehen, so daß sie eben erst durch diese Beziehung ihre Bedeutung erhalten und berechtigt werden, eine Stelle in dem Kunstwerke einzunehmen. Wohl soll jedes Kunstwerk erfreuen, aber es ist dies nicht ein flüchtiges Amusiren durch gehaltlose Aeußerlichkeiten, sondern die Poesie, die da eine Gottesgabe ist, gewährt Freude edelster Art, indem sie die Antwort auf gewisse Fragen nach den heiligsten Interessen der Menschheit in individuellen Gestaltungen, die in ihrer Gesammtheit von dem Gesetze der Schönheit beherrscht werden, anschauen läßt. Solche Antwort geben vor allen andern auch die Werke des Sophokles, welcher mit seiner tiefgefühlten Ahnung des Göttlichen den Höhepunkt griechischer Geistesbildung bezeichnet, und so sind sie uns, die wir unsere Jugend vorbilden müssen zu einer einsichtsvollen Auffassung der Gegenwart in ihrer Eigenthümlichkeit und in ihrem Zusammenhange mit den früheren Entwickelungsphasen des Menschengeschlechts, eins der bedeutsamsten Documente dessen, was der sich selbst überlassene, wenn auch noch so feinsinnige, Menschen-

*) Damit steht nicht in Widerspruch, was Göthe „Gespräche mit Eckermann III., 171“ von seiner Art zu dichten sagt.

geist ohne das Licht der göttlichen Offenbarung durch Jesum Christum zu antworten vermag auf jene Fragen nach dem Loose und Ziele des Menschthums. Unsere Jugend wird bei ihrem Studium derselben dessen inne werden, daß der Heide nur zur Idee einer starren, göttlichen Gerechtigkeit gelangen konnte, daß wir Kinder eines gnadespendenden Vaters erst durch das Versöhnungswerk des Welterlösers wurden und werden konnten. Und so mögen jene Werke unsern Gymnasien, als die da christliche sind, doppelt ein κτῆμα ἐς ἀεὶ μᾶλλον ἢ ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα ἀκούειν sein und bleiben!

Wenn es nun allerdings in der Natur der Sache liegt, daß die Ideen, welche sich durch die verschiedenen Werke einer und derselben Kunstgattung, zumal bei demselben Volke oder gar demselben Dichter, hindurchziehen, in innerlicher, eben durch die Besonderheit dieser Kunstgattung hervorgerufener Verwandtschaft stehen, so hüten wir uns doch wohl mit einer anticipirten Theorie vom Geiste der griechischen Tragödie an unser Drama hinanzutreten, sind auch nicht der Meinung, daß sich der besondere Gehalt eines solchen Werkes mit einer allgemeinen Formel umspannen lasse, sondern untersuchen vielmehr das Einzelne, was uns im König Oedipus vorliegt, und suchen dann den Punkt, in welchem alle einzelnen Fäden des Gewebes zusammenlaufen d. h. die Seele des ganzen Organismus, die Idee.

Betrachten wir zunächst in möglichster Kürze die vorliegende Handlung ihrem Gange nach. Dieselbe zerfällt in 3 Acte.

Der erste Act (V. 1—698 Wunder*) stellt den Oedipus in vollster Unkenntniß seiner Schuld dar.

Die erste Unterabtheilung zeigt sein Streben, Theben von dem Götterzorne zu befreien und den Mörder des Lajus zu entdecken. Er steht in ungetrübtem Ansehn, auf dem höchsten Gipfel der Königsehre; von ihm erfleht als dem Besten und Klügsten (33, 40), als der schon einmal, da Theben von der räthselgebenden Sphinx heimgesucht wurde, die Stadt vom Verderben, offenbar mit besonderem Beistande der Götter (38), gerettet habe, die gequälte Stadt Rettung von dem Unheile, durch welches alle Arten von Geburten (25—27, 171—178) heimgesucht werden. Er verspricht, auf's kräftigste für diese Rettung, welche zugleich sein eigenes Heil in sich schließe (60—64, 137—141), zu wirken, nicht ahnend, daß er damit vielmehr verspreche, sich selbst zu verderben, — eine Ironie, welche den sagenkundigen Zuschauer mit Grausen erfüllend sich durch den ganzen ersten und zweiten Act hindurch zieht. Auch hat ihm schon früher diese Rettung am Herzen gelegen, er hat seinen Schwager Kreon zur Befragung des delphischen Gottes ausgesendet, welcher grade nun mit fröhlichen Zeichen heimkehrend der Stadt Heil verkündet, wenn der durch Ermordung des Lajus mit Blutschuld Beladene ausgetrieben werde aus dem Lande. Nachdem der König, der in Bezug auf sich selbst völlig arglos ist, den furchtbarsten Fluch über den Hehler wie über den Thäter — und somit wiederum zum Entsetzen des Zuschauers über sich selbst — ausgesprochen, erscheint der körperlich blinde, aber geistig durch göttliche Seher-

*) Die Schneidewin'sche Ausgabe bekam ich erst vor kurzem, so daß ich nur die Einleitung lesen und benutzen konnte.

gabe erleuchtete (293, θεῖος) greise Tiresias, den Oedipus auf Kreon's Rath herbei hat rufen lassen, damit er wenigstens auf die Spur des Blutschuld-Belasteten führe.

Es beginnt die zweite Unterabtheilung, in welcher der verblendete Oedipus sich mit Leidenschaft gegen des gotterleuchteten Sehers Anschuldigung, daß er der gesuchte gottverhaßte Mörder sei, vertheidigt. Tiresias nämlich, gedrängt von dem raschen Verdachte des Königs, daß er selbst Antheil an der That habe, nennt endlich — unter wunderbaren Weissagungen von der nächsten Zukunft, die dem unbefangenen Zuschauer eben so klar wie dem befangenen Oedipus dunkel sind (407 ff. 433. 444 ff.) — den König selbst als den ἀνόσιος μιάστωρ τῆσδε γῆς. Hier spricht sich nun, wie auch schon im Vorhergehenden, die blinde Selbstgewißheit des Oedipus scharf aus; er ist so weit entfernt auch nur im Geringsten an sich irre zu werden, daß er, in seiner schnell fertigen Klugheit scharfsinnig genug Alles nach menschlicher Weise combinirend, den Tiresias bestochen von dem nach dem Throne trachtenden Kreon wähnt. Der Seher dagegen wiederholt seine Anschuldigung und hebt mehrfach hervor, daß der König in schrecklichster Selbstverblendung befangen sei, 408 ff.:

σὺ καὶ δέδορκας κοὐ βλέπεις ἵν' εἶ κακοῦ,<br>
— — — — — καὶ λέληθας ἐχθρὸς ὢν<br>
τοῖς σοῖσιν αὐτοῦ νέρθε κἀπὶ γῆς ἄνω.

Doch dem Oedipus fehlt das Verständniß.

In dem Wortwechsel mit Kreon erscheint die Verblendung des Oedipus auf dem höchsten Gipfel; mit um so bangerer Erwartung erfüllt sie den Hörer, je heller blickend jener sich selbst, je thorheitblinder er den Kreon wähnt (519 ff). In seiner vorgefaßten Meinung von der Verschwörung der sonst bewährten Freunde gegen den Thron bezeichnet er seinen Schwager sogar als den gesuchten Mörder, sucht in ungemessenem Vertrauen auf seinen Scharfsinn durch einen wohlgeformten Beweis (536 ff.) ihn zu überführen, daß nach seiner Anleitung der Seher jene Anschuldigung gegen ihn geschleudert habe, und bedroht ihn mit dem Tode.

Doch mit dieser höchsten Verwickelung, diesem schroffsten Gegensatze der Interessen sind wir auf dem Wendepunkte der Handlung angelangt, es beginnt die περιπέτεια, die Auflösung des so verschlungenen Knotens.

**Der zweite Act** (699—1198) zeigt, wie die Verblendung des Oedipus allmählich der Ahnung seines Verbrechens weicht und wie sich diese endlich zur vollen Gewißheit steigert.

In der ersten Unterabtheilung sehen wir ihn forschen, ob er denn wirklich der Mörder des Lajus sei.

In dem Gespräche zwischen Oedipus und Jokaste bewirkt nämlich die Erwähnung eines äußern Umstandes, eines Ortes, was die bestimmte Versicherung des θεῖος μάντις nicht vermocht hatte, sie schreckt den dem Sinnenfälligen zugewendeten Oedipus aus seiner blinden Sicherheit auf. Es ist das Wort, Lajus sei ἐν τριπλαῖς ἁμαξιτοῖς erschlagen worden, worauf Oedipus ausruft 699:

*οἷόν μ᾽ ἀκούσαντ᾽ ἀρτίως ἔχει, γύναι,*
*ψυχῆς πλάνημα κἀνακίνησις φρενῶν.*

Auf einem Dreiwege hat auch er einst einen Mann erschlagen, und plötzlich tritt ihm die Möglichkeit vor die Seele, daß dieser Erschlagene Lajus gewesen sei. Hier flicht der Dichter nun auf das Geschickteste die Vorfabel ein. Jokaste bemüht sich, ihrem Gemahl die Nichtigkeit der Seherkunst aus dem Umstande zu beweisen, daß ein Orakel, welches dem Lajus geworden, „daß er nämlich, wenn er einen Sohn zeuge, durch diesen werde getödtet werden," offenbar nicht in Erfüllung gegangen sei; denn ein Sohn, der ihm geboren sei, habe nicht drei der Tage gesehen. Doch die Lage des Ortes, an welchem Lajus ermordet ist, die Zeit der That, Aussehen und Begleiterzahl des Lajus, Alles stimmt mit jenem Abenteuer des Oedipus auf dem Dreiwege überein, so daß die Furcht, sich als den von Apoll bezeichneten Frevler zu erkennen, ihm den Ausruf auspreßt, 720: *δεινῶς ἀθυμῶ, μὴ βλέπων ὁ μάντις ᾖ.* Um nun genauere Kunde von seinem Abenteuer in der Schiste und der Veranlassung zu der Reise, auf welcher es ihm zustieß, zu geben, erzählt er seine Jugendgeschichte, seine Unsicherheit über seine Abstammung und das ihm gewordene Orakel: „er werde einst seinen Vater tödten und seine Mutter ehelichen," so wie sein Streben diesem prophezeiten Schicksale zu entgehen, und endigt mit Weherufen über sein Unheil, wenn er wirklich den Lajus sollte erschlagen und des von seiner Hand Getödteten Gattin sollte geheirathet haben, zumal da er in seiner Blindheit auch seine Heimath Korinth nach jenem Spruche des delphischen Gottes meiden zu müssen wähnt. Wie weit also ist er noch davon entfernt, die ganze Größe seines Unfals zu ahnen! Ja noch hofft er ganz frei von Schuld befunden zu werden, indem sich seine Hoffnung an die Aussage des entkommenen Dieners (815), der König sei von einem Räuberhaufen erschlagen, anklammert, — wieder ein ganz Aeußerliches, an dem er sich hält. So schwankt er zwischen bangen Zweifeln und unsichern Hoffnungen hin und her; die Aussage des Dieners soll entscheiden, zumal die Jokaste, die unfromme, noch einmal hervorhebt, daß, wie Lajus keinenfalls durch seinen Sohn gefallen sein könne, so auch Oedipus sich weder durch die Seherworte des Tiresias noch durch jenen pythischen Spruch ängstigen lassen dürfe. Unheilige Worte, denen Oedipus sogar, wenn auch nur mit halbem Herzen, bestimmt (832) mit den Worten: *καλῶς νομίζεις · ἀλλ᾽ ὅμως........*

Das herrliche zweite Stasimon (836—881) zeigt die anwesenden thebanischen Bürger des Chor's mit Schauder erfüllt durch die *ὕβρις*, welche so der Wahrhaftigkeit der Sehersprüche spotte; gläubig hoffen sie, daß Zeus das Orakel des Lajus als erfüllt darthun werde, — nicht ahnend, daß sie damit das Verderben des verehrten Königs hoffen. In dem ruhigen und besonnenen Zuschauer aber wird hier schon die Vermuthung aufsteigen, daß alle diese Seherworte sich leuchtend bewähren werden, wenn er die eben gehörten Orakel „Lajus werde von seinem Sohne den Tod erleiden," und das „Oedipus werde seinen Vater tödten," mit einander verknüpft, wenn er dazu nimmt die Ungewißheit (752 ff.), ob Polybus wirklich der Vater des Oedipus sei, so wie das Seherwort des Tiresias (454), daß Oedipus bald erscheinen werde als *τοῦ πατρὸς ὁμόσποϱός τε καὶ φονεύς*, und endlich die Uebereinstimmung zwischen den Umständen bei der Ermordung des Lajus und dem Abenteuer des Oedipus — bei besonnener Combination aller dieser Mo-

mente wird in dem Zuschauer schon die Ahnung erweckt werden, daß Oedipus nicht nur der Mörder des Königs von Theben sei, sondern daß auch dieser König sein Vater gewesen, so daß alle Orakel sich schrecklich erfüllt haben. Doch der Oedipus in seiner Kurzsichtigkeit, da er jene Orakel nicht gläubig-scharf in's Auge faßt, wird noch nicht von dem Gedanken an einen solchen Zusammenhang gefoltert.

Erst in der zweiten Unterabtheilung dämmert in ihm durch die Mittheilungen des korinthischen Boten eine Ahnung dieses Schrecklichen auf und findet durch die Enthüllungen des thebanischen Hirten ihre volle Bestätigung.

Vor der Ankunft des gerufenen Dieners trifft nämlich noch ein Bote von Korinth ein mit der Nachricht, daß Polybus, der vermeintliche Vater des Oedipus, gestorben, und Oedipus zu dessen Nachfolger in der Herrschaft erwählt sei. Je ungezähmter nun das Königspaar in Frohlokken über diesen neuen Beweis von der Trüglichkeit der Orakel ausbricht, je sicherer es sich daher auch vor der Bewährung des Spruches des Tiresias träumt, desto schrecklicher ist der Rückschlag, als sich der entsetzliche Abgrund der wirklichen Verhältnisse gleich darauf ihrem Blicke öffnet. Der Bote nämlich berichtet, daß Oedipus gar nicht der Erzeugte des korinthischen Königs, sondern nur an Kindes Statt von demselben aufgenommen sei. Die Spuren seiner Herkunft führen vielmehr nach Theben und auf Lajus, dessen Hirte das Kind mit durchbohrten Füßen im Kithäron habe aussetzen sollen.

Jetzt tritt die Frage nach der Abstammung des Oedipus und der Erfüllung des ihm gewordenen pythischen Orakels vor jener nach dem Mörder des Lajus in den Vordergrund. Jene entsetzliche Möglichkeit, welche schon in der vorhergehenden Unterabtheilung der fromme Glaube den vorurtheilslosen Zuschauern nahe legen mußte, drängt sich jetzt durch die Erkenntniß der äußeren Verhältnisse auch dem Oedipus auf, so daß von hier an dieser, statt wie bisher nach dem Mörder des Lajus zu forschen, nach seinen Erzeugern forscht; denn wenn sich offenbart haben wird — was bereits als eine Möglichkeit erscheint — daß Oedipus der Sohn der Lajus sei, so ist Alles in's klarste Licht gesetzt, da dann alle jene äußeren Umstände, verbunden mit den Seherworten, keinen Zweifel mehr übrig lassen, daß der von Oedipus Gemordete Lajus gewesen sei. Jokaste kann aber jetzt schon die ganze furchtbare Sachlage durchschauen, da sie in dem vom Boten Erzählten die Umstände der Aussetzung ihres Sohnes wieder erkennt, sie enteilt in dumpfem, wortarmem Schmerze, nachdem sie inne geworden, daß die Orakel nicht lügen. Dem Oedipus dagegen ist der Zusammenhang noch nicht zweifellos klar, mit männlichem Muthe beharrt er in seinem Streben nach voller Wahrheit. Diese erhält er durch jenen bereits herbeigerufenen Hirten, welcher zugleich derselbe ist, der das Kind Oedipus in den Kithäron getragen. Er erfährt, daß er der Sohn des Lajus sei. Damit erkennt auch er die grausige Verkettung der Dinge, sein Orakel hat sich ihm erfüllt, und er schreitet in den Palast mit den Worten:

(1151) ἰοὺ ἰού· τὰ πάντ᾽ ἂν ἐξήκοι σαφῆ.
(1153) ὅστις πέφασμαι φύς τ᾽ ἀφ᾽ ὧν οὐ χρῆν, ξὺν οἷς τ᾽
οὐ χρῆν μ᾽ ὁμιλῶν, οὕς τέ μ᾽ οὐκ ἔδει κτανών.

Der dritte Act (1199 bis Ende) zeigt den als schuldbehaftet Erkannten und Büßenden.

In der ersten Unterabtheilung erfahren wir durch einen ἐξάγγελος, daß die Jokaste sich in ihrem Schlafgemache erhenkt, Oedipus aber sich durch Blendung gestraft habe, da seine Augen nicht sehend gewesen wären, wo sie hätten sehen sollen (1247 ff).

In der zweiten Unterabtheilung erscheint der vom Götterzorn Getroffene selbst, bekennt öffentlich seine Schuld, stellt Aller Augen dar die Strafe, die er an sich vollzogen, und fordert, als Fluchbeladener nach dem Geheiße des Gottes aus der Stadt gestoßen zu werden (1314—17):

ἀπάγετ᾽ ἐκτόπιον ὅ τι τάχιστά με,
ἀπάγετ᾽, ὦ φίλοι, τὸν ὄλεθρον μέγαν,
τὸν καταρατότατον, ἔτι δὲ καὶ θεοῖς
ἐχθρότατον βροτῶν,

Dann wendet er sich noch zu der letzten Pflicht, die ihm obliegt, indem er dem wieder auftretenden edlen Kreon die Sorge für seine beiden Töchter, die schlimmer als verwaist seien, an's Herz legt. Unter Umarmungen der bereits herbeigeführten bejammert er ihr elendes Loos, und fordert dann noch einmal für sich, den Gottverhaßten, Ausstoßung; worauf der Chor in den Schlußtrochäen den Gedanken jener Solonischen Gnome, welcher auch der Inhalt des vierten Stasimon war und dessen Wahrheit sich durch das Loos des Oedipus wieder bestätigt hat, ausspricht, „daß kein Sterblicher vor seinem Ende glücklich zu preisen sei."

---

Welches Bild von der geistigen Eigenthümlichkeit der einzelnen Personen gestaltet sich nun durch diese Handlung vor unserm geistigen Auge? Betrachten wir zuerst die Grundzüge in dem Charakter des

## Kreon,

welcher am einfachsten ist und am klarsten in die Augen springt. Er charakterisirt sich selbst richtig (564) mit den Worten:

οὐκ, εἰ διδοίης γ᾽ ὡς ἐγὼ σαυτῷ λόγον.

Allerdings, er giebt sich Rechenschaft über jede seiner Handlungen, all' sein Thun und Reden trägt den Stempel der Ruhe und Besonnenheit (σωφρονεῖν, 570), womit sich nothwendig Gottesfurcht verbindet. Mit diesem seinem Wesen steht er auf der einen Seite dem Oedipus, auf der andern der Jokaste entgegen, deren Charakterbilder durch diesen Contrast um so klarer und schärfer hervorgehoben werden. Schon gleich die Frage bei seinem zweiten Auftreten (509 u. 10), ob Oedipus die Anschuldigung gegen ihn mit ruhiger Ueberlegung (ἐξ ὀρθῆς φρενός) oder von der Leidenschaft des Augenblicks hingerissen ausgesprochen habe, zeigt seine σωφροσύνη. Als dann der König ihn gradezu einen Mörder und Thronräuber nennt, bleibt er durchaus ruhig und räth die Sache leidenschaftslos zu prüfen (524 ff). Während die dann folgende Schlußfolgerung des Oedipus von diesem, obgleich ihr viele nothwendige Zwischenglieder fehlen, für vollkommen beweisend

gehalten wird, will Kreon dagegen mit der seinigen nicht mehr beweisen als er kann, daß es nämlich unverständig wäre, wenn er nach dem Throne trachtete, daß es mithin unwahrscheinlich sei (580):

πῶς δῆτ᾽ ἐγὼ κεῖν᾽ ἂν λάβοιμ᾽ ἀφεὶς τάδε;

Die Ueberzeugung von seiner Unschuld sucht er erst durch einen Schwur hervorzurufen (625 u. 26). Wie besonnen und maßhaltend ist jene Versicherung, mit der er scheidet (650—54): Der König habe ihn unbillig gerichtet und thue sich selber Leid an durch seinen Verdacht, den er bereuen werde, sobald sein Zorn gewichen.

Als dann der in schwerer Verkennung des freventlichen Trachtens nach dem Throne Angeklagte, jetzt der rechtmäßige und natürliche Herrscher, tritt vor den, der eben jene Anschuldigung gegen ihn schleuderte, und trotzend auf seine Herrschermacht (609), aufrecht erhalten wollte, der jetzt aber nach einer schneidenden Ironie des Schicksals durch eigenes Verschulden schmählich vom Throne hinabgestürzt sogar das eigene Land fliehen muß, — da ist der schwer Verkannte fern davon der erlittenen Schmach zu gedenken. Die Brust des Gestürzten durchzuckt das peinliche Gefühl gethanen Unrechts, jener aber ist vor Allem bemüht, seine Brust von dieser drückenden Last zu befreien durch die Versicherung, daß er keineswegs gekommen sei, ihm Vorwürfe zu machen (1388 u. 89), und so ist er dem Oedipus selbst (1399) ein ἄριστος ἐλθών. Ja mit tiefem Gefühle hat er schon empfunden, wonach das Herz des Unglücklichen sich besonders sehnen werde, hat die beiden vom Vater innig geliebten Töchter schon nach dem Zuge seines eigenen liebevollen Herzens herbeschieden (1443). Auch dafür wird ihm des Oedipus inniger Dank, und vertrauensvoll empfiehlt dieser sein Liebstes der Obhut dessen, den er noch vor wenig Augenblicken seinen Todfeind wähnte. Dieser Zug von innigem Familiengefühle des Kreon und dieses Vertrauen des Oedipus auf dasselbe liegt vollkommen begründet in dem innersten Wesen des Kreon; denn, wie er den Werth der Freundesliebe lebhaft empfindet (592):

φίλον γὰρ ἐσθλὸν ἐκβαλεῖν ἴσον λέγω
καὶ τὸν παρ᾽ αὑτῷ βίοτον, ὃν πλεῖστον φιλεῖ,

so ist er namentlich auch beseelt von lebhaftem Gefühle der Verwandtenliebe (1396 u. 97):

τοῖς ἐν γένει γὰρ τἀγγενῆ μάλισθ᾽ ὁρᾶν
μόνοις τ᾽ ἀκούειν εὐσεβῶς ἔχει κακά,

und hat sich befriedigt und beglückt gefühlt in und durch seine Familienverhältnisse (560 ff. 751). Daher bemüht er sich auch wiederholt den bejammernswerthen Oedipus in den Schoß seiner Familie und in's Innere des Hauses zu ziehen (1481 vergl. mit 1395—97).

Solche edle Eigenschaften (der Chor nennt ihn 632 τὸν οὔτε πρὶν νήπιον) denkt sich der Grieche verbunden mit größter Frömmigkeit, die sich namentlich als Achtsamkeit auf den Götterwillen äußert. Kreon thut nichts nach eigenem Belieben (Gegensatz zur Jokaste), sondern folgt überall den Winken der Götter. Er war es, der dem Könige rieth, beim göttlichen Seher Tiresias Aufklärung zu suchen bei der Noth des Landes (283); er vertraut der beweisenden Kraft des Schwurs bei den Göttern (625). So achtsam horcht er auf den Götterwillen, daß er, nachdem die Sachlage als eine so ganz besondere klar geworden ist, glaubt, noch einmal das Orakel fra-

gen zu müssen, was mit dem Oedipus geschehen solle (1408 u. 9); und als er den geblendeten Gottverhaßten draußen vor allem Volke sieht, da ist seine Sorge (1392), daß der Helios, der ἁγνὸς ϑεός, durch den offenen Anblick des ἐναγής nicht beleidigt werde. So ist er durch das ganze Stück hin der entschiedene und kräftige Träger des ἱερόν wie des ὅσιον, der Vertreter des göttlichen Rechtes wie des Sittengesetzes.

## Jokaste.

Was die Jokaste 950 dem Oedipus empfiehlt:

εἰκῇ κράτιστον ζῆν, ὅπως δύναιτό τις.

und 954 — — — — — — ἀλλὰ ταῦϑ' ὅτῳ

παρ' οὐδέν ἐστι, ῥᾷστα τὸν βίον φέρει,

das bezeichnet ihre charakteristische Eigenthümlichkeit. Ihr ganzes Trachten ist nur darauf gerichtet, möglichst leicht und unbehindert zu leben. Zu dem Ende setzt sie sich über etwaige äußere Schranken, die ihr Belieben einengen könnten, keck hinweg — ein Zug, der sich schon in der Sage (die freilich nicht Sophokleisch ist), daß sie trotz des warnenden Orakels ihren trunkenen Gemahl Lajus zur Zeugung eines Sohnes verleitet habe, ausspricht. So hat auch Sophokles sie gezeichnet. Weit entfernt sich der objectiven Macht des Bestehenden unterzuordnen, sucht sie vielmehr die Dinge nach ihrem subjectiven Ermessen zu modeln, ja sogar auch Anderen sie so erscheinen zu lassen, wie ihr augenblickliches Wohlbefinden es sie wünschen läßt. Aber ihr Ermessen ist ihr Belieben und — Willkür. Daher sucht sie den Gang der Ereignisse, die sie mit voller Klarheit gegen sich hereinbrechen sieht, noch aufzuhalten, daher ist sie verschlossen und geheimnißvoll (wie sie denn schon 834 die ganze Verhandlung der Oeffentlichkeit zu entrücken sucht), daher strebt sie bewußt und berechnet den Glauben an die Göttersprüche bei sich und ihrem Gemahl zu vernichten.

Ihr mußte sich nothwendig eine Ahnung des wahren Sachverhaltes aufdrängen, denn sie mußte die Möglichkeit erkennen, daß der nur ausgesetzte Sohn *) am Leben erhalten sei, die auffallende Uebereinstimmung des Orakels des Oedipus mit dem des Lajus aber mußte bei ihrem Bewußtsein ihrer freventlichen Uebertretung des durch das Orakel gegebenen Verbotes die Macht des mahnenden Gewissens um so entschiedener wach rufen, da sie hörte, wie alle Umstände bei der Ermordung ihres ersten Gemahls mit jenem Morde ihres zweiten Gemahls übereinstimmten. Und zeigt sich nicht eben das Schuldbewußtsein schon in ihrer ängstlichen Sorge die Enthüllung zu hintertreiben? Aber vermöge ihres Befangenseins in ungebundener Subjectivität flieht sie die Erkennung der Wahrheit, will sie nicht klare Aufdeckung des Thatbestandes weder für sich noch für Andere. Doch die rächende Nemesis waltet über so leicht-

---

*) Auch darin, daß sie das Kindlein nur hat aussetzen lassen, offenbart sich, wie sie nur immer für den Augenblick lebt. Wollte sie sich gründlich vor der göttlichen Strafe sichern, so konnte die halbe Maßregel, durch die sie sich den vorwurfsvollen Anblick entzog, nicht genügen, sie mußte es entschieden und vor ihren eigenen Augen tödten lassen. Cf. besonders über Jokaste Schneidew. Einl.

fertigem Thun: eben sie, die das Dunkel des Geheimnisses sucht, führt zur Bloßlegung des Wirklichen. Stumm in sich versunken und verschlossen, ganz ihrem Charakter gemäß, hat sie dagestanden bei der Erzählung des korinthischen Boten, aber in ihrem Innern hat es heftig getobt; was auf dem Grunde ihres Gewissens übertäubt geruht hatte, war erwacht, was sie der Welt verborgen hatte, brach unaufhaltsam hervor; da macht sie noch den letzten ohnmächtigen Versuch in ihrer leichtfertigen Willkür den Gang der sich kundthuenden Wahrheit zu hemmen, beschwört den Oedipus (1027) nicht auf das zu achten, was der Bote gesagt; als aber die Aufforderung wirkungslos bleibt, da entflieht sie, wie sie immer der bindenden Gewalt der Dinge entfloh, und die in maßloser Eigenwillkür Befangene entzieht sich der unentfliehbaren Macht des Faetischen durch wiederum selbstgewählten Tod. Mit welcher Hingabe erträgt dagegen Oedipus sein noch grausigeres Schicksal, wenn er die vom Gott bestimmte Strafe gleich wie ein Recht für sich in Anspruch nimmt (1402 ff).

Eine solche Natur, welche nur von sich selber ihre Gesetze annehmen will, unterwirft sich auch nicht höheren göttlichen Mächten. Nachdem ihr Gemahl ihr den Anlaß seines Haders mit Kreon offenbart hat, da hört die Leichtsinnige nicht einmal die Erzählung des Sachverhalts an, sondern unterbricht sie mit der für sie bezeichnenden Aufforderung (680), sich die Sache aus dem Sinne zu schlagen, und meint die Verwicklung damit lösen zu können, daß sie die Seherkunst für trügerisch erklärt (681 ff.) und zum Beweise dessen das Orakel des Lajus zu Hülfe nimmt, welches nicht in Erfüllung gegangen sei. Zur stärkeren Hervorhebung ihres Leichtsinns fügt der Dichter (688) hinzu *ὥσπερ ἡ φάτις*. Ja selbst, wenn jener Hirte die Aussage, daß Mehrere den Lajus getödtet, ändern sollte (824) — und in dieser ihrer Annahme thut sich doch wohl eine Ahnung der Wahrheit kund —, so sei doch noch nicht des Oedipus Schuld erwiesen, die ja nur angenommen werde nach dem Spruche des Tiresias, vielmehr stehe durch das nicht erfüllte Orakel des Lajus fest, daß die Seher nicht das Verborgene erkennen könnten (830 u. 31):

*ὥστ᾽ οὐχὶ μαντείας γ᾽ ἂν οὔτε τῇδ᾽ ἐγὼ*
*βλέψαιμ᾽ ἂν οὕνεκ᾽, οὔτε τῇδ᾽ ἂν ὕστερον.*

Wenn sie nun trotz dieser Emancipation von den höheren Mächten 882 erscheint, um eben denselben Gott, dessen Sprüchen sie eben gehöhnt hat, anzuflehen, daß er das verworrene Leid löse, so kann dieser Leichtsinn, mit dem sie sich den Göttern zu- und abwendet, nur noch mehr erhärten, daß sie in ihrer Willkür immer das ergreift, was ihr der Augenblick als räthlich erscheinen läßt.*) Vor Allem muß sie wünschen den Oedipus zur Gleichgültigkeit gegen die Orakel zu stimmen, damit sie den Sturm wenigstens für den Augenblick beschwichtige, und als sie das mit Hülfe der Botschaft vom Tode des Polybus zu können glaubt, redet sie unmittelbar nach jenem Gebete ihm zu (923):

---

*) Ebenso haben wir 628 *μάλιστα μὲν τόνδ᾽ ὅρκον αἰδεσθεὶς θεῶν* zu beurtheilen.

— — — — — — — — — σκόπει
τὰ σέμν' ἵν' ἥκει τοῦ θεοῦ μαντεύματα.

und später (948): τί δ' ἂν φοβοῖτ' ἄνθρωπος, ᾧ τὰ τῆς τύχης
κρατεῖ, πρόνοια δ' ἔστιν οὐδενὸς σαφής;

Und allerdings in ihrer Brust wohnt weder Furcht noch Scheu vor den sittlichen Mächten — im schneidendsten Gegensatze gegen ihren Bruder Kreon. So kennt ihr Herz auch nicht die Mutterliebe, herzlos hat sie das verstümmelte Knäblein der Vernichtung geweiht (1140—43), mit empfindungsloser Kälte spricht sie (690—95) von der Aussetzung desselben. Dagegen halte man den warmen Familiensinn des Kreon und die Liebe des Oedipus zu seinen Töchtern (1444 ff.).

## Oedipus.

Die ganze Handlung zeigt uns eine Menge von edlen und heroischen Zügen in dem Oedipus. Wie er auf der einen Seite erscheint als ein wahrer Sproß des alten eisenfesten Kadmos-Geschlechtes, als ein Mann, der ohne Wanken die Wogen eines schrecklichen Geschickes über sich hereinbrechen sieht, so erscheint er auf der andern Seite auch den sanfteren Gefühlen zugänglich, voll warmer Anhänglichkeit an die Angehörigen (970, 1413), namentlich voll zärtlicher Sorge für seine Töchter (1444—80), voll Liebe zu seinen Unterthanen (93), voll Scheu vor Frevel und unheiliger That (wie sein ganzes Thun beweist und wie er 250—53 ausspricht), endlich auch voll menschlicher Klugheit (44, 492). Sein Wahlspruch ist (309 u. 10):

— — — — ἄνδρα δ' ὠφελεῖν ἀφ' ὧν
ἔχοι τε καὶ δύναιτο κάλλιστος πόνων.

Wie er daher in Korinth in Ehren gehalten wurde (749), so nennen ihn auch die Thebaner (34) ἀνδρῶν πρῶτον ἔν τε συμφοραῖς βίου ἔν τε δαιμόνων ξυναλλαγαῖς.

Ein Grundzug geht durch das ganze Leben und Wesen dieses Mannes, durch dessen Auffassung erst das Bild seiner Persönlichkeit in seiner eigenthümlichen Beleuchtung erscheint, von dem aus als von ihrer gemeinsamen Quelle seine leidenschaftliche Hitze, seine klare Auffassung der Dinge, sein Schwanken zwischen Glauben und Unglauben, seine Festigkeit in Enthüllung seiner Thaten, seine alles Geheimhalten verschmähende Offenheit ausgehen und begriffen werden müssen. Was er nämlich (1051 ff.) von sich selbst sagt, daß die τύχη seine Mutter und die Monde seine Geschwister seien, die ihn groß und klein gemacht haben, das bezeichnet zunächst zwar den Charakter seiner äußern Lebensschicksale, dann aber auch den Grundzug seines ganzen Wesens. Nicht eigene Kraft und eigenes Wollen machen ihn zu dem, was er ist, sondern die Umstände und jedesmaligen Ereignisse. Die Zeit (μῆνες) führt ihn im Sturme mit sich, der Macht der äußern Verhältnisse (τύχη) ist er bloßgegeben, und mit Recht bekennt er Oedipus Kol. 263, seine Thaten seien mehr passive als active.

Wunderbar führten ihn fremder Wille und äußere Verhältnisse. Verstümmelt wurde er hinausgestoßen aus dem königlichen Vaterhause in die Einöde des wilden Kithäron, wieder wird dieses elendeste aller Wesen in einen glänzenden Königspalast eingeführt, der von den eigenen Eltern den Raubthieren Vorgeworfene wird mit treuer Elternliebe gehegt und gepflegt von einem frem-

den Königspaare. So das willenlose Kind. Aber auch nachdem er als Jüngling in das Alter der freien Entschlüsse eingetreten ist, sehen wir ihn dahingegeben den verworrensten ihn fassenden Ereignissen. Zweifel werden ihm erregt über seine Abstammung, er flieht den elterlichen Königspalast, des pythischen Gottes dunkler Drohspruch beraubt ihn wieder der Heimath, zum zweiten Male verwaist wandert der Königssohn einsam in die Welt hinaus, aber auf der Flucht vor dem Vater stößt er grade auf den Vater und — mordet ihn. Und weiter zieht der Fliehende, da tritt auch ihn jenes Ungeheuer an, das noch Allen den Tod gebracht, die ihm genaht, er aber löst das Räthsel, und vom Rande des Verderbens sieht er sich erhoben auf einen Königsthron; doch auf der Flucht vor der Mutter hat er grade die Mutter gefunden und geheirathet. Lange lebt er ein beglückender und beglückter König, — da faßt ihn wieder die τύχη, stößt ihn hinaus abermals in die Fremde und — in die Nacht der Blindheit. So schwanken seine Lebensschicksale zwischen den schroffsten Gegensätzen ohne Halt, ohne Festigkeit hinüber und herüber.

Ein gleiches Schwanken charakterisirt sein inneres Leben. Seine bewegliche Seele entbehrt eines festen inneren Halts, einer unabänderlichen Norm, nach welcher er klar und fest Wort und That ermäße und beherrschte, er wird beherrscht von den Umständen, οὐκ ἔχει, ἀλλ᾽ ἔχεται. Denn *der Grundzug seines Wesens ist, daß er dem Sinnenfälligen zugewendet ist, sich an das Handgreifliche hält*, daß sein Blick nicht in sein Inneres hinein, sondern nach Außen hinaus gerichtet ist, daher gehört er, wie seine Gattin selbst bekennt (888), dem jedesmal Sprechenden, daher reißt ihn die Leidenschaft des Augenblicks hin, daher ist die Stimme seines Gewissens kaum hörbar, sein Glaube an das Uebersinnliche schwankend und unsicher. *Er ist eine durchaus realistische* Natur, welche, während der Idealist sich überall von dem Gesetze der Vernunft in seinem Innern bestimmen läßt, nur das Gesetz der Natur, des von Außen her Gegebenen, zu erfassen und zu befolgen bemüht ist. Daher seine gesunde, klare Einsicht in die weltlichen sinnlichen Dinge (σοφός 492), daher seine kräftige Entschiedenheit und rückhaltlose Offenheit bei Aufdeckung seiner persönlichen Verhältnisse, daher am Ende die resignirte Unterwerfung unter die Nothwendigkeit der erkannten Verhältnisse, die willige Ergebung in sein Geschick.*)

Dieser Richtung auf's Aeußere gemäß, hat er denn *aus sich selber* keine Regung des Gewissens, keine Mahnung des Schuldbewußtseins. Selbst das hinreichend klare Wort des Sehers bringt ihm nicht einmal den von ihm verübten Mord eines Unbekannten vor die Seele, sondern nur bestimmte *äußere Umstände* vermögen ihn auf das Selbstverübte hinzuführen, und diesen gegenüber schöpft er doch noch wieder Hoffnung aus einem anderen Aeußeren, einem geringfügigen Nebenumstande jenes Mordes. Wahrlich ein mehr auf sich selbst und in sein Inneres Blickender hätte nicht einen Mord, der um so geringer Ursache willen (776—86) an vier Menschen verübt war, so leichtfertig sich aus dem Sinne geschlagen.

---

*) Interessant und lehrreich ist die Vergleichung des Oedipus mit dem Bilde des Realisten, welches Schiller am Ende der Abhandlung „über naive und sentimentale Dichtung" entwirft. Fast Zug für Zug läßt sich am Oedipus nachweisen.

Auch sein Götterglaube ist ihm nicht eine heilige Herzenssache, welche auf dem festen Grunde innerer Ueberzeugung ruht, sondern nur ein ihm von Außen her Gegebenes, welches eben darum auch von Außen wieder erschüttert und genommen werden kann. Er ist weit davon entfernt, ein Verächter der Götter und ihrer Worte zu sein (76 u. 77, 295—99), vielmehr glaubt er ihnen, soweit nur nicht die Berechnungen seines menschlichen Verstandes diesem Glauben widersprechen; tritt dieser Fall ein, so sucht er sehr bezeichnend eben auch durch die Spitzfindigkeiten seines Verstandes (940 ff.) die Wahrhaftigkeit der Göttersprüche zu retten. Die gläubige Hingabe an das Uebersinnliche, die vertrauensvolle Resignation auf eigenes Wissen und Erkennen fehlt ihm. Wie scharf steht ihm in dieser Beziehung der Chor, namentlich im zweiten Stasimon, gegenüber mit seinem Glauben an die Unfehlbarkeit der Orakel, den er auch in dem obwaltenden Dunkel bewahrt. Hier liegt ein Zwiespalt in dem Innern des Oedipus, welcher am klarsten sich offenbart nach eingetroffener Kunde von dem Tode des Polybos, wo er ausbricht in die höhnenden Worte (942):

*τὰ δ᾽ οὖν παρόντα συλλαβὼν θεσπίσματα*
*κεῖται παρ᾽ Ἅιδῃ Πόλυβος ἄξἰ οὐδενός,*

denen gradezu widerspricht die Furcht vor der Bewahrheitung des andern Theils desselben Orakels, *ταρβῶν γε, μή μοι Φοῖβος ἐξέλθῃ σαφής* (982). So sträubt sich sein Geist den Orakeln nicht zu glauben, aber jeden Augenblick wird doch sein Glaube durch seinen Verstand erschüttert. Als sein leicht erregtes Gemüth noch nicht verwirrt ist durch den scheinbaren Widerspruch zwischen dem Seherwort und dem von ihm für wahr Gehaltenen, da preist er (295—99) die Seherkunst der Vogeldeuter, als ihn aber gleich darauf der momentane Eindruck der so unerwarteten Prophezeiung fortreißt, da schmäht er die Kunst des Tiresias und aller Seher (383—95), und erhebt seine *γνώμη* in höchster Selbstüberhebung über die *τέχνη* des *μάντις*. Wie weit er auch entfernt ist von der ruhigen, bewußten Gottlosigkeit der Jokaste, doch läßt er sich wiederholt zu unheiligen Ausrufen hinreißen (832, 955 ff.).

Um so schärfer und richtiger weiß er dagegen die weltlichen Dinge zu ermessen, denn auf dieses Gebiet weist ihn seine ganze Eigenthümlichkeit hin. Daher nahen sich ihm vertrauensvoll die bedrängten Einwohner Thebens, damit er, den sie für den Ersten und Vorzüglichsten bei außerordentlichen Schickungen und den Bedrängnissen des Lebens halten (33 u. 34), ihnen Rettung finde. Daher wird er zu den *ἐμπείροις* (44) gerechnet, deren kluger Rath zum Glücke führt, und 492 singt der Chor *σοφὸς ὤφθη βασάνῳ θ᾽ ἡδύπολις*. Und mit Recht heißt er ein *ἔμπειρος* und *σοφός*, denn beide Prädicate bezeichnen eben den, dessen Verstand sich in practischen Dingen tüchtig bewährt. So hat er denn auch das Höchste geleistet, was diese Empirie und practische Einsicht leisten kann, er hat das Räthsel vom Menschen, welches Niemand noch hatte lösen können, gelöst, ohne auch nur über das Verfahren der Sphinx von irgend jemandem unterrichtet zu sein, einzig durch eigene *γνώμῃ κυρήσας* (391—93, 35—39). Aber freilich das Räthsel bezeichnete auch nur die äußere Erscheinung des Menschen, welche Oedipus so oft mit seinem leiblichen Auge geschaut hatte; wäre Einsicht in das innere, seelische Wesen erforderlich gewesen, der Realist Oedipus würde es nicht haben lösen können. Nun war er der Beglücker eines ganzen Vol-

tes (667—69), und durch seine irdische Klugheit hatte er sich das höchste irdische Glück errungen.

Inneren Haltes und innerer Norm entbehrt Oedipus, — das offenbarte sich in dem Schweigen seines Gewissens —, sein rascher Sinn wird von den momentanen Eindrücken regiert, — das zeigte sein Schwanken im Glauben. Nach eben diesem Grundcharakter liegt denn auch eine gewisse Heftigkeit und leidenschaftliche Hitze in all' seinem Thun, seine Seele entbehrt der Ruhe und Stille, der σωφροσύνη, denn die Welt mit ihrem rastlosen Drängen und Treiben und Haschen und Jagen kann diese nicht geben. Die ganze Tragödie ist voll von unbesonnenen Worten des Helden und von Maßregeln, die nur der Augenblick geboren hat. Schon in der Rede 211—70 läßt sich Uebereilung und Hast erkennen, denn statt das in der Parodos ausgesprochene Verlangen des Chores, den Spruch des Gottes zu hören, wie es in der Natur der Sache lag, zuerst zu befriedigen, beginnt er mit der — dem Chore nothwendig unverständlichen — Erklärung, daß er der Unthat fremd sei (211—18), dann fordert er — wieder dem Chore unbegreiflich — auf, den Mörder des Lajus ausfindig zu machen, worauf erst 237—40 nachträglich und in einem Nebensatze das Verlangen des Apollo verkündet wird.

Klarer noch zeigt sich diese leidenschaftliche Hitze, diese αὐθαδία χωρὶς τοῦ νοῦ (530) in der 342 ausgestoßenen Anschuldigung, daß Tiresias Mitschuldiger am Morde des Lajus sei, so wie in der mit Entschiedenheit hingestellten Behauptung, daß Kreon und Tiresias sich verbunden hätten, ihm die Herrschaft zu rauben. Auch der Chor faßt diese Behauptung auf als aus augenblicklicher Eingebung seines Gefühls, ὀργῇ μᾶλλον ἢ γνώμῃ φρενῶν (505) hervorgegangen, und allerdings thut der versuchte Beweis (536—54), wie ernst Oedipus ihn auch nimmt, nur dar, daß er, wie Kreon mit Recht erwiedert (589), nur einer ἄδηλος γνώμη folgt und sich nicht selber Rechenschaft giebt (564). So gewaltig hat die Leidenschaft sich seiner bemächtigt, daß er ungeachtet des Schwures des Kreon (625 u. 26) und der bedeutungsvollen Mahnung des Chors (597):

καλῶς ἔλεξεν εὐλαβουμένῳ πεσεῖν,
ἄναξ · φρονεῖν γὰρ οἱ ταχεῖς οὐκ ἀσφαλεῖς,

dennoch bei seiner vorgefaßten Meinung beharrt; selbst die wiederholte Mahnung des Chors (632) macht ihn nicht wankend (678 u. 79). So ganz entbehrt er einer mäßigenden Stimme in seinem Innern, so sehr traut er dem **Scheine** der augenblicklich obwaltenden Verhältnisse, so wenig der **innerlich** bindenden Kraft des Eides.

Eben so führte der Augenblick den Raschen, (ταχύς 598) mit sich, als er in der σχιστῇ ὁδός den Wagenlenker ob geringer Ursache schlug (δι' ὀργῆς, 780) und dann im Verfolg dieses von ihm begonnenen Kampfes den ehrwürdigen Greis sammt seinen Begleitern tödtete; er führt ihn auch am Ende des Dramas mit sich, wo er im Uebermaße des Jammers freiwillig sich blendet — während Apoll doch nur gefordert hat, daß das μίασμα durch Tod oder Verbannung gesühnt werde (96 ff.) —, wie er denn auch selbst bekennt Oed. Kol. 435, daß sein θυμός härtere Strafe an ihm vollzogen, als er verdient habe.

Wie er den Eindrücken der Ereignisse ganz bloßgegeben ist, so erkennt er auch ihre Gewalt willig an, ist mit unbedingter Achtung vor dem Thatsächlichen erfüllt. Daher sein Verlangen die That

sachen wahr und ganz zu sehen, sein heroisches Streben Wahrheit, und sollte sie auch vernichtend für ihn sein, zu erlangen, wie wir es im zweiten Acte sehen. Als auf die Erzählung seiner Gattin, daß Lajus *ἐν τριπλαῖς ἁμαξιτοῖς* gemordet sei, seine Seele von schrecklicher Furcht ergriffen ist, da trachtet er mit unbeugsamem Heldenmuth die wahre Sachlage, sollte er auch selbst als der gottverhaßte Mörder erscheinen, zu enthüllen. Will auch Jokaste sich und ihn beruhigen, so daß er die Sache auf sich beruhen lasse (821–31), schleunigst läßt er doch den Sklaven, der unzweifelhafte Kunde geben soll, herbeirufen. Dann dämmert mit der Mittheilung des korinthischen Boten, daß Oedipus durch einen Hirten des Lajus habe ausgesetzt werden sollen, bereits die Möglichkeit, daß das entsetzliche dem Oedipus gewordene Orakel doch erfüllt sei. Wieder beschwört ihn Jokaste, die Nachforschungen fallen zu lassen, er aber läßt nicht ab dem Geschehenen nachzuspüren (*ὁποῖα χρήζει ῥηγνύτω*, 1047), obgleich er mit jeder Antwort die Ahnung der schrecklichen Thaten, die er begangen, der abscheulichen Verhältnisse, in die er verstrickt ist, mehr und mehr zur Gewißheit erhoben sieht. Und als er dann zu dieser Gewißheit gelangt ist, da weiß er sich mit E r g e b u n g der N o t h w e n d i g k e i t der e r k a n n t e n V e r h ä l t n i s s e zu u n t e r w e r f e n, ohne Bitterkeit fügt er sich in sein herbes Geschick (1424):

*ἀλλ' ἡ μὲν ἡμῶν μοῖρ', ὅποιπερ εἶσ', ἴτω.*

Diese nach Außen gerichtete Natur muß alles geheime und versteckte Thun verschmähen. Offen vor den Augen der Stadt will er (93) die Sache der Stadt führen. Eben so rückhaltlos legt er, als die Sache sich auf seine persönlichen Verhältnisse gewendet hat, der Jokaste sowohl die Zweifel über seine Abkunft als das ihm gewordene grausige Drohwort des pythischen Gottes — Dinge, die ein König wohl versucht sein konnte vor seinen Unterthanen geheim zu halten — in Gegenwart der Bürger vor. Als er dann am Ende das schreckliche Strafgericht an sich vollzogen hat, da zeigt er sich in der Exodus in seiner gräßlichen Jammergestalt f r e i w i l l i g allem Volke, was der Dichter besonders betont (1205):

— — *τὰ δ' αὐτίκ' εἰς τὸ φῶς φανεῖ κακὰ*
*ἑκόντα, κοὐκ ἄκοντα.*



